



lichen Vorhuten, trieb sie vor sich her und drang in Märl ein, wo sie noch eingehendere Erkundungen über die Türken und ihrer Konzentration in dieser Gegend sammelte. Hierauf begab sie sich nach vollständiger Durchführung der ihr gestellten Aufgabe wieder nach Adil-Djevas-Kala zurück. Wir demontieren kategorisch die Erklärungen des türkischen Generalquartiers, daß in diesem Kampfe die Russen 600 Tote, darunter 7 Offiziere, auf dem Schlachtfelde zurückließen, und daß die Türken 3 Offiziere, darunter einen Bataillonskommandanten und zahlreiche Soldaten zu Gefangenen machten. Wenn man allein an Toten 600 Mann zählt, muß man zugeben, daß das Verhältnis mindestens gleich sein muß. Das Detachement bestand aber in Wirklichkeit nur aus 800 bis 1000 Mann. Während der ganzen Dauer der Aktion betrug die Verluste dieses Detachements ungefähr 100 Mann an Toten und Verwundeten. Diese Zahlen zeigen die Unrichtigkeit des Communiqués des türkischen Generalquartiers. Unter Verwertung der Erkundungen, die diese Abteilung am 23. Juni anfänglich der Rekonnozierung gemacht hatte, rückte ein von kleinen Infanterietrupps unterstütztes Kavalleriedetachement von Adil-Djevas-Kala auf Märl vor und vertrieb am nämlichen Tage die Türken von dort, die sich von den Stellungen aus, die sie im Osten dieser Ortschaft besetzt hatten, hartnäckig verteidigten. Der Kampf in der Gegend von Khani-Kunik zog sich noch bis in den 30. Juni hinein, aber mit vermindertem Nachdruck. Das Ergebnis dieses zweitägigen Kampfes war, daß die Türken unter beträchtlichen Verlusten auf die Front der Dürzer Karmudji und Prochis zurückgeworfen wurden, welche Stellung sie noch behaupten, ohne irgend einen Versuch zu machen, uns aus der von uns besetzten Gegend zu vertreiben.

Aus der ganzen Darstellung geht klar hervor, daß die Nachricht des türkischen Hauptquartiers über einen sogenannten Erfolg der Türken auf der rechten Flanke, mit den Ereignissen, die in jener Gegend stattfanden und noch stattfinden, in keiner Weise übereinstimmen. Die unbestimmten Redensarten der von diesem Erfolge sprechenden türkischen Berichte zeigen, daß diese Mitteilungen entstanden, infolge der Notwendigkeit, der Bevölkerung von Zeit zu Zeit Siegesnachrichten zukommen zu lassen, um sie in der Gewissheit zu erhalten, daß der Erfolg möglich sei. Noch bezeichnender ist in den drei vorerwähnten türkischen Berichten die Angabe über den Schauplatz der Operationen. Die Communiqués berichten, die Operationen hätten nahe der Grenze stattgefunden, während die rechte türkische Flanke in einer Reihe von Kämpfen lange zuvor schon in das Innere des türkischen Gebietes zurückgeworfen worden war. Zwischen der früheren türkischen Reichsgrenze und der Front des rechten Flügels der türkischen Armee liegen das Sandschak Bajazet, sowie Teile des Sandschaks Musch und des Wilajets Wan. Die in den türkischen Berichten erwähnten Kämpfe fanden in einer Entfernung von 140 bis 160 Werst von unserer Landesgrenze statt. Man versteht nach diesen Tatsachen, wie ungläubwürdig die Mitteilungen des türkischen Hauptquartiers sind, wie sehr sie sich bemühen, die Bedeutung der Ereignisse zu entstellen, und mit welcher Vorsicht die von dem türkischen Hauptquartier veröffentlichten Mitteilungen über angebliche Siege aufzunehmen sind.

Dazu bemerkt die „Frankfurter Zeitung“: Das russische Dementi ist überaus bezeichnend für die Verschleierungskunst, mit der das russische Volk getäuscht wird. Die Vorgänge, von denen hier die Rede ist, haben sich in Hocharmenien abgespielt, wo ein von den Russen angezettelter Aufruhr der Bevölkerung das Eindringen russischer Kavallerie erleichterte, die vermutlich nicht von den „140 bis 160 Werst“ entfernten russischen Grenzen kam, sondern aus dem viel näher gelegenen, von den Russen seit einigen Jahren besetzten persischen Gebiete von Aserbeidschan.

#### Französische Meldung.

Paris, 12. Juli. Die amtlichen Berichte von Montag lauten:

3 Uhr nachmittags: Große Tätigkeit im Laufe der Nacht an verschiedenen Punkten. Im Abschnitt von Arras versuchte der Feind, nachdem er eine große Anzahl erstickender Gaschüsse abgeschossen hatte, gegen Mitternacht im Süden von Souchez einen Angriff, der scheiterte. Ein zweiter Angriff gegen 2 Uhr gestattete ihm, den Friedhof und einige dicht anschließende Grabenstücke zu besetzen. Ein sehr lebhafter Kampf wurde mit Granaten im Schützengraben des Kontakts südöstlich von Neuville-St. Vaast fortgesetzt ohne schätzbaren Gewinn weder auf der einen noch auf der anderen Seite. Auf dem Plateau nördlich der Dife gegenfällige, in der Gegend von Quennevillers und Nouvron besonders heftige Beschließung. In den Argonnen Kampf mit Sprenggeschossen und Mienen unter dem Eingreifen unserer Artillerie. In der Woivre beschoß der Feind heftig Fresnes-en-Woivre mit Granaten aller Kaliber. Er versuchte mehrere Angriffe zu unternehmen, einen in der Nähe von Saulz-en-Woivre, die anderen im Walde von Apremont bei Baur-Fern und Seta-a-Vache. Er wurde überall zurückgeworfen. In den Vogesen brach-

ten die Deutschen in der Nähe unserer Stellungen im Südwesten von Ammerzweiler eine Mine zur Explosion. Sodann unternahm mehrere Kompagnien einen Angriff, der mit bedeutenden Verlusten zurückgeschlagen wurde. Wir haben einige Gefangene gemacht.

11 Uhr abends: Der Feind beschoß in der nördlichen Gegend unsere Schützengraben von Lombartzube und Nienport. Wir haben das Feuer erwidert und zwei deutsche Batterien zum Schweigen gebracht. Trotz der Tätigkeit der feindlichen Artillerie, die mit Granaten die Schützengraben von Carency und die Umgebung von Souchez beschoß, hat uns ein Gegenangriff wieder in den Besitz eines Teiles der gestern verlassenen Grabenstücke gesetzt. In der Gegend der Mine dauert der Mienenkampf an. Wir haben eine Mienenkammer zur Explosion gebracht, die einen Mienenangriff des Gegners gestoppte. In der Champagne war der Tag ruhig. In den Argonnen ist die Tätigkeit sehr groß, besonders in dem Abschnitt Marie-Therese, Four-de-Paris, Volante und Haute-Chevance. Im Priesterwalde wurden zwei deutsche Angriffe versucht in der Umgebung von Croix-des-Carmes. Der erste wurde mit bedeutenden Verlusten durch unser Artillerie- und Infanteriefire zurückgeworfen, der zweite wurde gehemmt, bevor der Feind seinen Schützengraben verlassen konnte. Die Beschließung auf die Stellungen, die wir bei La Fontenelle erobert haben, sowie auf unsere vorgeschobenen Schützengraben des Wettshim-Passes nördlich von Münster dauert fort.

#### Die russische Krise.

Petersburger Zeitungen berichten: Der Heilige Synod verbot Seelenmessen anlässlich des 500jährigen Todesstages Jan Hus', sowie anlässlich des Todes des bulgarischen Erarchen Josef. Das erste Verbot rief Mißstimmung unter den Slawophyten hervor, die große Festlichkeiten zu Ehren Hus' planten. Der Moskauer Universitätsrat wurde erlaubt, eine Hus-Büste in der Aula aufzustellen, doch ohne jede Festlichkeit.

Die russisch-polnische Kommission hat ihre Arbeiten eröffnet. Nachdem der Vorsitzende Ministerpräsident Goremykin die Kommission in längerer Rede begrüßt hatte, übergab er den Vorsitz dem Staatssekretär Kryszanowski, der die weiteren Sitzungen leiten wird. Ueber den Verlauf der Sitzung, die mehrere Stunden dauerte, erschien in den Zeitungen kein Bericht, wohl die Zensur Befehl erhielt, alle Berichte über die Sitzungen der Kommission, sowie alle Artikel über Fragen, die im Zusammenhange mit den Arbeiten der Kommission stehen, zu unterdrücken. Daher ist in den Zeitungen auch kein Bericht über die gemeinsame Beratung der Kommission mit Mitgliedern der Reichsduma erschienen.

Es überraschte die Mitglieder der Reichsduma, als sie erfuhren, daß der Führer der Fraktion der Nationalisten, Balaschow, dem Ministerpräsidenten Goremykin ein Memorandum überreicht habe, worin dem Ministerpräsidenten offiziell mitgeteilt wurde, daß die Fraktion der Nationalisten gegen die Einberufung der Reichsduma sei. Dem Memorandum war das Sitzungsprotokoll der Fraktion beigelegt, das die Mittelteilnahme bekräftigen sollte. Die Mitglieder der Fraktion protestierten gegen diesen Schritt Balaschows, da sie bei allen Beratungen für den Zutritt der Reichsduma gestimmt hätten. Die Senfation vergrößerte sich, als Balaschow persönlich nach Petersburg kam und erklärte, daß er weder einer Sitzung der Fraktion präsiert noch den Ministerpräsidenten besucht habe, noch überhaupt etwas von dieser Geschichte wisse, da er während der letzten Monate auf seinem Landgute gewesen sei. Der Senorenkonvent besaßte sich mit dieser Angelegenheit in einer außerordentlichen Sitzung. Da den Zeitungen verboten wurde, darüber zu berichten, begnügen sie sich damit, die Rede Balaschows wiederzugeben, der sagte, daß er immer für die Einberufung der Reichsduma gewesen sei, und daß sein angeblich eingereichtes Memorandum eine Mystifikation sei. Die Reichsdumakreise nehmen an, daß der Urheber dieser Fälschung der frühere Minister des Innern, Maklakow, sei, der durch das gefälschte Memorandum bewiesen wollte, daß nicht alle Parteien den Zutritt der Duma wünschen.

Die Petersburger und Moskauer Zeitungen berichten über eine Reihe politischer Prozesse, die beweisen, daß die russische Regierung trotz der angekündigten Einigung zwischen ihr und der Gesellschaft ihre Gegner mit der früheren Strafe verfolgt. In dem feinerzelt berühmten Rat der Arbeitervertreter, der im Herbst 1905 mehrere Wochen in Petersburg die Exekutivgewalt ausübte, bis alle seine Mitglieder verhaftet und vor Gericht gestellt wurden, nahm der Journalist Chinschug teil. Ihm gelang damals die Flucht und er lebte etwa zehn Jahre lang in Moskau unter fremden Namen als Leiter der Arbeitergenossenschaften. In Anfang des Krieges stellte er sich der Regierung, in der Hoffnung, daß nunmehr alle politischen Prozesse niedergeschlagen würden, wurde aber verhaftet und vor Gericht gestellt. Während der Gerichtsverhandlung stellte es sich heraus, daß der Hauptzeuge nicht erschienen war. Die Verteidiger Chinschugs wiesen darauf hin, daß der Hauptzeuge Chinschkin, der eine provokatorische Rolle im Rate der Arbeitervertreter gespielt hatte, von

der Regierung systematisch von allen Prozessen, die im Zusammenhange mit der Tätigkeit dieses Rates standen, ferngehalten worden sei, und daher auch diesmal nicht vor Gericht erschienen sei. Diese Enthüllung rief im Gerichtssaale die größte Sensation hervor. Das Gericht mußte den Prozeß vertagen, bis der Hauptzeuge gezwungen sein wird, vor Gericht zu erscheinen.

Die Reichsdumamitglieder erhielten von den fünf deportierten sozialdemokratischen Abgeordneten die Nachricht, daß alle gesund im Dorfe Monastyrskoje im Turuchanskijgebiet eintrafen. Sie fanden dort den bekannten Publizisten Burzew schwerkrank im Bette. Burzew wird die Reise nach seinem neuen Verbannungsorte, der etwa 1500 Werst von Monastyrskoje entfernt ist, nicht aushalten können. Die Reichsdumamitglieder beschloßen, den verbannten Abgeordneten ihre Diäten nach Monastyrskoje zu schicken, da in Dumakreisen das Verlangen des Justizministers, die Diäten an Verbannte und daher rechtlos gewordene Abgeordnete nicht auszugeben, als ungesetzmäßig erachtet wird, so lange die Reichsduma die Ausschließung dieser Abgeordneten nicht beschloßen hat.

Die Führer der Schwarzen Hundert hatten sich an den Heiligen Synod mit dem Ersuchen gewendet, einen allgemeinen Buß- und Bettag für ganz Rußland anzuordnen. Die Petersburger Zeitungen berichten nunmehr, daß als solcher der 21. Juli festgesetzt wurde. In sämtlichen Kirchen soll nach dem Gottesdienste ein Aufruf des Synods vorgelesen werden, der bereits in den Zeitungen veröffentlicht ist, und die Gläubigen ermahnt, Gott anzusehen, den russischen Waffen rasch den Sieg zu verleihen. Außerdem sollen in allen Städten feierliche Gottesdienste auf öffentlichen Plätzen abgehalten werden.

#### Zur Kriegslage.

Der deutsche Kaiser reist auf den östlichen Kriegsschauplatz.

Wien, 15. Juli. (R.-B. — Wolffsbureau.) Der deutsche Kaiser traf hier auf der Reise zum Kriegsschauplatz nördlich der Pilica ein und hatte hier mit Hindenburg und dem Generalstabschef Falkenhayn eine längere Besprechung.

#### Aus England.

Staatssekretär Grey wieder im Außenamt.

London, 15. Juli. (R.-B.) Staatssekretär Grey nahm die Arbeiten im Außenamt wieder auf.

Drohender Ausstand englischer Kohlenarbeiter.

London, 15. Juli. (R.-B.) „Daily Chronicle“ meldet aus Cardiff: Es scheint keine Möglichkeit zu bestehen, den Ausbruch des Ausstandes in den Walfjer Kohlengruben am Donnerstag zu verhindern. Die Lage ist so ernst, daß sich Asquith und Lloyd George vielleicht nach Südwales begeben werden. Der Vergarbeitsführer Harthorn erklärte, wenn der Versuch gemacht werde, die Leute unter das Munitionsgesetz zu zwingen, werde die Lage zehnmal schlechter.

#### Der Handelskrieg.

Ungehaltener dänischer Dampfer.

Kopenhagen, 15. Juli. (R.-B.) Der dänische Dampfer „Kronprinz Frederik“ ist südlich des Sundes von deutschen Kriegsschiffen angehalten und nach Swinemünde gebracht worden. Der Dampfer war mit einer Holzladung von Sundswall nach England unterwegs.

#### Griechenland und der Krieg

Seit Beginn des Weltkrieges hat man wiederholt Gelegenheit gehabt, die Sprache der griechischen Blätter mindestens sonderbar zu finden, da sie mit geringen Ausnahmen im Fahrwasser der Entente schwammen und nicht oft genug die Sympathien des griechischen Volkes für die Feinde Deutschlands und des verbündeten Oesterreich-Ungarn sowie der Türkei hervorheben konnten. Seit dem Sturze von Venizelos, besonders aber seit der weiteren Entwicklung des Krieges, während welcher die wahren Absichten dieser Feinde immer klarer zutage getreten sind, hat sich in der Auffassungs- und Denkart der maßgebenden griechischen Kreise ein nicht unbedeutender Umschwung vollzogen, den zu übergehen man unredlich hätte. Es handelt sich hier nicht allein um die endlich immer klarer auftretenden Folgen der Haltung der Krone und der griechischen Generalführer, wodurch weite Kreise zur Einsicht gelangten, daß es nicht den Interessen Griechenlands entspreche, wenn man sich den Wünschen der Entente gar zu gefügig zeigte — man steht hier vor einer Art Willensänderung, welche berufen zu sein scheint, eine Aenderung in den Richtlinien der griechischen Politik hervorzurufen, wozu allerdings das Eingreifen Stalkens in den Krieg beigetragen haben dürfte. Die Griechen sind darüber einig, daß Stalkens den griechischen Interessen einen schweren Schaden zufügt. Die Absichten Stalkens auf Albanien und auf Gebiete Kleinasiens, die Frage des Dobekanes, sind Punkte, die das Blut eines jeden Griechen in Wallung bringen, wenn sie näher in Berücksichtigung gezogen werden. Eine Mächtigkeitsgruppe, welche solche Faktoren in sich schließt, wie Stalkens, England und Rußland, kann

unmöglich für Griechenland gewinnbringend sein; von dieser Seite darf es nichts gewärtigen, was seinen Interessen förderlich sein könnte. In dieser Hinsicht haben sich sogar die Venezianer schon merklich abgekühlt und man behauptet sogar, daß, falls Herr Venizelos wieder ans Ruder käme, es ganz ausgeschlossen sei, daß er noch eine Politik verfolgte, wie sie ehedem willkommen schien.

Es handelt sich aber nicht nur um das Verhältnis Griechenlands zu der Entente, sondern zu den Balkanstaaten, und zwar in erster Linie zu seinem bisherigen Verbündeten Serbien. Niemand wird behaupten können, daß Griechenland Serbien gegenüber nicht seine Pflicht als Verbündeter erfüllt habe. Man hat gerade in Salonik, wie der „Frankfurter Zeitung“ von dort geschrieben wird, Gelegenheit gehabt, recht klar zu beurteilen, welche wertvolle Dienste Griechenland Serbien leisten konnte. Es sei nur ganz nebenher erwähnt, daß die griechische Regierung eine ganz außerordentliche Leistung im eigenen Lande hervorrief, indem sie die Ausfuhr aller Art von Lebensmitteln nach Serbien gestattete, man möchte sagen, förderte; die Eisenbahnverwaltung wurde wiederholt angegangen, mehr Waggons für den Frachtenverkehr nach Serbien zur Verfügung zu stellen. Serbische Agenten halten sich ständig in Salonik auf, um alles Mögliche aufzukaufen, darunter auch solche Artikel, welche z. B. Oesterreich-Ungarn oder Deutschland wie nach hier liefern würden, wenn sie deren Bestimmung kennen würden. Die bei der Erteilung von Bestellungen gegebenen schriftlichen, von den Konsulaten legalisierten Erklärungen der Kaufleute, daß die Waren nicht für die kriegführenden Staaten bestimmt sind, haben da gar keinen Wert, weil sich hundert Wege finden, sie zu umgehen. Suchte die griechische Regierung je der Ausfuhr zu steuern, so begannen die Kaufleute Saloniks ein derartiges Geschrei, man wolle sie ruinieren, daß die Regierung nachgab und die Ausfuhr wieder gestattete. Ohne das Bündnis mit Griechenland wäre Serbien erstickt. Daß Munitionstransporte heute noch regelmäßig hier eintreffen und ihren Weg nach Serbien nehmen, kann jedermann leicht als Tatsache feststellen. Diese Transporte sind nie unterbrochen worden, haben nie aufgehört.

Man hat schon bei früheren Gelegenheiten darauf hingewiesen, daß das Bündnis Griechenlands mit den Serben, die doch nichts weiter anstreben, als ihre Macht bis ans Ägäische Meer auszudehnen, eigentlich etwas Widersinniges sei, und diese Ansicht trat in der Bevölkerung manchmal heftiger, manchmal schwächer zu Tage. Auch jetzt beschäftigt sich das Volk wieder eingehender damit und recht ernst zu nehmende Stimmen weisen darauf hin, daß es doch weit vorteilhafter für Griechenland wäre, eine Verständigung mit Bulgarien zu suchen und dagegen ein Bündnis fallen zu lassen, das Griechenland ganz überflüssige Verpflichtungen auferbürde. Daß Bulgarien seine Absichten auf Mazedonien nicht aufgeben werde, davon ist man überzeugt, doch zweifelt man nicht an der Möglichkeit, sich mit Bulgarien berart verständigen zu können, daß letzteres wenigstens seine Ansprüche auf das serbische Mazedonien geltend machen könne und dort erziele, was es suche. Dieser Gedanke beginnt sich bei den Griechen tiefer einzunisten, als man glaubt, und es ist keineswegs ausgeschlossen, daß man sich mit dieser Frage in Kürze eingehender beschäftigen wird. Anschließend daran ist zu betonen, daß die Griechen, dies gilt von weiten Schichten der Bevölkerung, in Deutschland die Macht zu sehen beginnen, die ihnen bei näherem Anschlusse nur Nutzen bringen kann.

## Artillerie- und Infanterie-Uniformen

hechtgraue Blusen, Bridgshosen, weiße, drapp und graue Hosen, tadellose Ausfuhrung, in jeder Größe lagernd

**IGNAZIO STEINER**  
Piazza Foro POLA Piazza Foro

## Vom Tage.

**Vom Brot.** Das Brot, das in der Stadt gegen Vorweisung der Brotharte gekauft werden kann, ist recht schmackhaft. Wir machen jedoch die Käufer aufmerksam, daß sie sich keine Vorräte für mehrere Tage kaufen sollen, da das Weizenmehl, aus dem das Brot zum Teil bereitet wird, nach drei Tagen schimmeltz wird und das Brot ungenießbar macht.

**Fauler Obst.** Das faulende Obst wird auf dem Marktplatz nicht gleich beseitigt, vielmehr liegt es frei in den Kisten neben den Verkaufständen. Soldaten und Kinder genießen die schlechten Früchte. Es ist unbedingt notwendig, im Interesse der Gesundheit der Stadt,

auch in dieser Sache Abhilfe zu schaffen. Die Sommermonate erhöhen die Seuchengefahr und es ist geboten, alle Vorkehrungen zu treffen, um die Möglichkeit ihres Aufkommens hintanzuhalten.

**Das Suchen nach dem Golde.** Es wurde schon neulich angedeutet, daß die französische Regierung auf Mittel sinne, die von den Privaten thesaurierten Goldmengen in die Kassen der Banque de France zu leiten. Die Goldreserve der letzteren beträgt augenblicklich vier Milliarden —, sie könnte verdoppelt werden, wenn jeder Bürger seine Pflicht tun und dem State „seine Reserve“ zur Verfügung stellen würde. Handel und Industrie nähmen einen neuen Aufschwung und Frankreich könnte seine Abhängigkeit vom Ausland einschränken. Was die Mittel anbetrifft, so gehen die Anschauungen auseinander. Ein System, wie es Deutschland befolgte, widerstrebt den freiheitlichen Traditionen der Franzosen. Man versucht einstweilen, mit Aufklärung zu wirken und der Finanzminister appelliert an das patriotische Verantwortungsgesühl des einzelnen. Durch eine besondere Empfangsbefehlnigung, die dem Ueberbringer von Gold bei der Auswechslung eingehändigt wird, soll der Eifer angefeuert werden. Die Regierung verspricht, daß diese Scheine nach dem Kriege als Ausweise patriotischer Opferwilligkeit ihre Bedeutung behalten werden. Die „Information“, die das finanzpolitische Denken des Franzosen kennt, verspricht sich von obiger Maßregel nur geringen Erfolg. Sie wünscht ein Gesetz gegen den Handel mit Gold. Denn nur zu oft wird der einfache Bürger das Opfer internationaler Zwischenhändler, die das in den Händen der Privaten befindliche Metall gegen hohes Draufgeld sammeln und über die Grenze schaffen. Eine bloße Empfehlung, kein Gold ins Ausland fließen zu lassen, genügt nicht, es müssen Strafbestimmungen mitwirken. Es fehlt nicht an Stimmen, die die Diskussion über den Goldbestand im Keime erstickten möchten, da eine solche leicht Panik unter dem Publikum hervorrufen könnte. Es sehe darin ein Anzeichen, daß der Metallbestand der Banque de France infolge der gewaltigen Kriegskosten bei gleichzeitig zurückgehendem Außenhandel zu verlegen drohe. Das ließe Vogel-Strauß-Politik treiben und es ist in der Tat klüger, diese Befürchtungen dadurch gegenstandslos zu machen, daß alle Bürger nach Kräften beitragen zur finanziellen Verteidigung des Landes. (Zürcher Ztg.)

## Australiens wirtschaftlicher Kampf gegen Deutschland.

Der „Daily Telegraph“ enthält einen Artikel, in dem ausgeführt wird, daß die australische Produktion von Kupfer, Zink und Blei zum großen Teil sich in den Händen von Deutschen befinde, und daß vor allen Dingen hiedurch ein Mangel an Zink entstanden sei. In Sonderheit sei dies dem Umstand zuzuschreiben, daß der Metallmarkt während vieler Jahre fast ausschließlich auf die deutschen Schmelzwerke angewiesen gewesen sei. Die Kontrolle der Metallindustrie habe ihren Hauptsitz in Frankfurt und werde durch die Metallgesellschaft, Beer Sondheimer u. Co., und durch Aron Hirsch und Sohn ausgeübt. Kleinere Metallschmelzen befinden sich in Port Pirie und bis zu einem gewissen Grad auch in England. Wenngleich nur Zink erwähnt werde, beziehen sich diese Erläuterungen doch auch auf Blei, da Zink ungefähr 8 bis 10 Prozent Blei enthalte. Der europäische Markt werde durch die bekannte Zinkkonvention regiert, aber es sei allgemein anerkannt, daß die Deutschen sowohl als Verkaufsagenten, wie auch durch ihre Kontrolle der Hauptgruppen die Hauptmacht in der Zinkkonvention und ihren Handlungen ausübten. Andere australische Konzerne seien an die Herren Hirsch u. Co. gebunden und auf diese Weise jedenfalls unter deutschen Einfluß gekommen. Am 14. Mai habe deshalb Hughes erklärt, daß der deutsche Einfluß in Wirklichkeit die Preise, die Produktion und die Verteilung der Metalle Australiens kontrolliere. Kontrakte seien in bezug auf Zink auf lange Jahre und selbst bis 1921 abgeschlossen, und diese Kontrakte enthielten die Klausel, daß die Zeit der Kriegsdauer der Dauer der Kontrolle hinzugerechnet werden solle, so daß, wenn der Krieg drei Jahre dauere, die Kontrakte bis 1924 liefen.

Australische Zinkgesellschaften hätten deshalb versucht, die Annullierung ihrer Kontrakte in England herbeizuführen, aber ohne Erfolg, und deshalb habe sich das Common-Wealth-Parlament entschlossen, Abhilfe zu schaffen, und zwar durch Einföhrung des Gesetzes zur Annullierung feindlicher Kontrakte. Im Bundeshaufe hat der Attorney General dieses neue Gesetz erläutert und dahin ausgelegt, daß es sich auf solche Firmen beziehe, die direkt oder indirekt durch feindliche Fremde geleitet werden. Der Attorney General selbst entscheidet, welche Firmen unter das Gesetz fallen, deren Kontrakte dann für null und nichtig erklärt werden. Einspruch gegen das Gesetz habe Sir William Irvine erhoben, welcher ausführt, daß Australien mit diesem Gesetz der Zentralregierung in Wirklichkeit vorgriffe, da von der Zentralregierung selbst noch nicht eine Konfiszierung deutschen Eigentums ausgesprochen worden sei. Die Bundesregierung Australiens bestche jedoch darauf, alle Beziehungen

zu Deutschland abzubrecheln. Es sei ein absolut unhaltbarer Zustand, daß nicht durch das australische Parlament, sondern durch Hirsch oder die Metallgesellschaft in Frankfurt a. M. die Anzahl der Bergarbeiter bestimmt werde, die in Broken Hill tätig sein sollten. Als Resultat des Gesetzes werde erwartet, daß sich Australien in den Besitz der nötigen Metalle, namentlich des Zinkes, setzen könne, das dann für die Munitionsfabrikation von der größten Wichtigkeit sei. Es heißt in dem Artikel des „Daily Telegraph“, man hoffe, hiermit das Mittel gefunden zu haben, um diese wichtigen Metallvorräte auf immer den Händen der Deutschen zu entreißen.

## Die Volksstimmung in Belgien.

Der Ueberjchwang, der sich des belgischen Volkes vor Monatsfrist bemächtigte, als Statten in den Krieg eintrat, beginnt sich zu verflüchtigen. Man hatte sich nach dieser Richtung hin sehr großen Hoffnungen hingeegeben. Man erwartete nicht bloß eine kräftige Wiedererfassung der russischen Offensive in Polen und Galizien, sondern auch die endliche Ausführung des gewaltigen Schlages, den General Soffre seit Monaten gegen die deutsche Westfront planen soll. Für den Monat Juni nahm man einen mächtigen Vorstoß der vier bundesgenössischen Heere mit vollster Sicherheit an. Wie fast bei allen Erwartungen in diesem Weltkriege, ist es aber auch damit ganz anders gekommen. Nicht die Russen, sondern die Deutschen und Oesterreicher haben im Osten die Offensive ergriffen und fortgesetzt. Die Einnahme von Lemberg hat auf die öffentliche Meinung in Belgien einen zweifellos sehr starken Eindruck gemacht, einen stärkeren als selbst die Wiedereroberung Przemyssls. Die erwartete Gesamtoffensive Soffres ist, wie man weiß, nicht erfolgt. Vollends Statten hat alle Hoffnungen der Belgier arg enttäuscht. Wird das bisherige Tempo beibehalten, so werden die Italiener in einigen Jahren in Trient einziehen. Daß nichts auf die geringste Beförderung der Deutschen vor der Möglichkeit einer ihnen aufgezwungenen Räumung Belgiens hindeutet, das können die Belgier täglich mit eigenen Augen sehen. Die allgemeine Lage hat sich also für die auf Befreiung wartenden Belgier nicht nur nicht gebessert, sondern im Gegenteil eher verschlechtert, und es ist daher verständlich, daß das belgische Volk mit dem Gefühl einer wachsenden Hilfs- und Hoffnungslosigkeit in den zwölften Kriegsmontat eingetreten ist.

Zu den patriotischen Betrübnissen über die allgemeine Kriegslage gesellt sich auch die Sorge um die Einheit des künftigen belgischen Staates. Ueberall treten Anzeichen einer nahenden inneren Spaltung zutage. Aus den in Belgien unter deutscher Zensur erscheinenden Zeitungen französischer und flämischer Sprache erhebt man dies freilich nicht, denn diese Blätter vermeiden nach Möglichkeit jede Kritik und beschränken sich auf die Wiedergabe der Begebenheiten, um nicht mit der Zensur in Streit zu geraten. Um so schärfer ist der Hader zwischen den im Auslande erscheinenden belgischen Blättern. Das Amsterdamer „Echo Belge“ liegt mit der Rotterdamer „Blaamsche Stem“ wegen der flämischen Sprache und den wallonischen Angliederungszielen an Frankreich in den Haaren. Die Londoner „Independance Belge“ polemisiert in bitterem Tone mit der gleichfalls in der englischen Hauptstadt erscheinenden „Metropole“ und dem in Havre gedruckten „XXe Siecle“ über verschiedene Fragen der künftigen inneren Politik Belgiens. Das alte während der ersten Kriegsmontate verfestigte liberal-kerikale System, das seit Jahrzehnten einen wahren Stillstand in der belgischen Gesetzgebung hervorgerufen hat, scheint wieder zu Ehren kommen zu wollen. Vorläufig bildet freilich der gemeinsame Haß der Wallonen und Flämen, der Liberalen, Kerikalen und Sozialdemokraten Belgiens gegen Deutschland den nötigen Kitt, um das belgische Volk zusammenzuhalten. Aber nach dem Frieden und vielleicht schon vorher wird der nationale und politische Kampf in diesem Lande sicherlich mit stärkerer Wut als jemals früher einsetzen, und darin liegt eine große Gefahr für den Gedanken des belgischen Einheitsstaates.

## Armee und Marine.

**Flottenadmiralats-Tagesbefehl Nr. 196**

Marineoberinspektion: Korvettenkapitän Pohl.  
Garnisonsinspektion: Hauptmann Binkovic (Via Giose Carducci Nr. 21).  
Verzittliche Inspektion: Auf S. M. S. „Bellona“ Landsturmarzt Dr. Hampf; im Marinehospital Landsturmarzt Dr. Busolle.

**Personalverordnung.** Verliehen wurde vom Armeekorpskommando in Anerkennung tapferen Verhaltens vor dem Feinde die silberne Tapferkeitsmedaille erster Klasse dem Landsturmmaschinenmaat Albert Cossuta, dem Einjährig-Freiwilligen Reserve-Steuerquartiermeister Johann (Georg) Battfeld, dem Seewehrmaschinenmaat Michael Fetner (Fellner), den Uelauer Einjährig-Freiwilligen Gjurio Radimiri und Nikolaus Baule.

Wetterbericht

des Hydrographischen Amtes der k. u. k. Kriegsmarine vom 15. Juli 1915.

Allgemeine Uebersicht:

Ein schwaches Hochdruckgebiet liegt heute abgeschlossen über der Monarchie; im NW ist ein neues Barometerminimum aufgetaucht. In der Monarchie mit Ausnahme Galiziens Ausheiterung, kühlter; an der Adria im N mäßige bis frische NE-Winde, heiter, kühlter, im S leichte S-Brisen, heiter und wärmer. Die See ist leicht bewegt.

Voraussetzliches Wetter in den nächsten 24 Stunden für Pola: Heiter bis leicht wolkig, schwache unbestimmte Winde, wärmer.

Barometerstand 7 Uhr morgens 757.5

2 „ nachm. 757.0

Temperatur um 7 „ morgens 22.7

2 „ nachm. 26.1

Regenüberschuß für Pola: 183.0 mm.

Temperatur des Seewassers um 8 Uhr vormittags 24.5°

Ausgegeben um 2 Uhr 30 nachmittags.

Ausweis der Spenden.

Inhalt der Sammelbüchsen Nr. 101—150 des „Roten Kreuzes“ vom 15. VI. bis 15. VII.

Table listing donations from various military and civilian organizations, including Arsenalshauptmandokanzell, Milchhandlung Gaudenzi, and others, with amounts in Kronen and Heller.

Zusammen . . . K 465 48

kleiner Anzeiger.

Ein gewöhnliches Wort 4 Heller, ein fettgedrucktes Wort 8 Heller; Minimalsätze 50 Heller. — Für denjenigen in der Montagsnummer wird die doppelte Gebühr berechnet.

Zu vermieten:

- Ein möbliertes Zimmer ist sofort zu vermieten. Besenghi 4, 1. St.
Möbliertes Zimmer mit freiem Eingang zu vermieten. Via Veterani 47, 2. St.
Schön möbliertes Zimmer mit separatem Eingang zu vermieten. Adresse in der Administration.
Eine Villa mit 5 Zimmern, Badezimmer, Küche und Garten zu vermieten. Via Lepanto 22.

Zu mieten gesucht:

Zweizimmerige Wohnung mit Küche und Zubehör, eventuell Kabinett, von kinderlosem Ehepaar zu mieten gesucht. Anträge an die Administration.

Öffene Stellen:

Mädchen für Alles, das etwas kochen kann, gesucht. Lohn nach Uebereinkommen. Vorzustellen von 6 bis 8 Uhr abends Via Santorio 5, Barterre.

Zu kaufen gesucht:

Gebräuchtes Extra-Unteroffiziersbajonett zu kaufen gesucht. Ludwig Timischl, Korporal, 2./26. Landsturmkompanie.

Italienische Sprachlehren

sowie Sammlung Göschen, ergänzte Technik und Mathematik wieder eingelangt bei

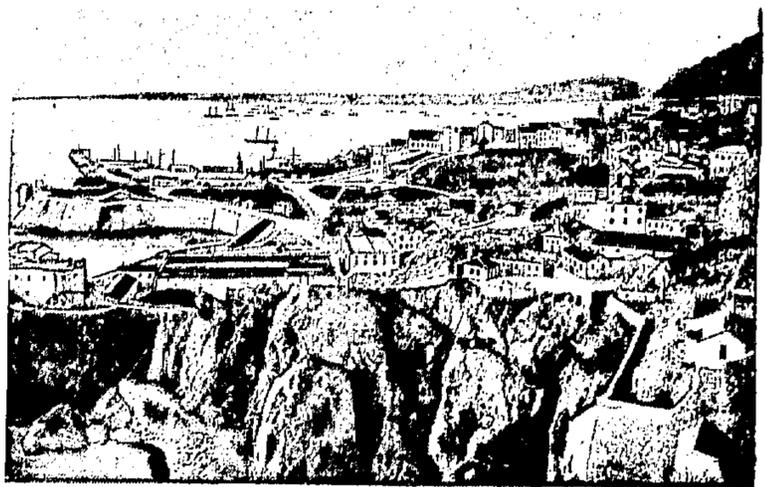
E. Schwan, Buchhandlung, Piazza Fara 12

Renofin erhältlich bei Jos. Krmpotic



Zum 500jährigen Todestag von Johann Hus.

Am 6. Juli 1915 sind 500 Jahre vergangen, seitdem der böhmische Reformator Johann Hus in Konstanz den Feuertod erleiden mußte, zu dem ihn das dafelbst von 1414 bis 1418 tagende Konzil wegen Ketzerei verurteilte. Sein Todestag ward in Böhmen lange als kalendermäßiges Fest gefeiert, das erst durch die Heiligensprechung Johannes von Nepomuk verdrängt wurde. Johann Hus wurde 1369 in Husinec geboren, einer kleinen böhmischen Ortschaft (unser Bild). Links das Porträt des berühmten Reformators.



Gibraltar.

Schroff, fast senkrecht steigt der Felsen, auf welchem die englische Festung Gibraltar aufgebaut ist, auf einer Seite aus den Wellen an 450 Meter hoch empor und erstreckt sich auf eine halbe Meile Breite und drei Meilen Länge. Beim Besteigen der merkwürdigen starken Festung bemerkt man eine große Anzahl halb natürlicher, halb künstlicher Höhlen, die bestimmt sind, während Beschießungen Schutz zu gewähren. Drohend lugen eine große Zahl gewaltiger Geschütze aus den Befestigungen hervor.

Die Nihilistin.

Roman von Erich Frelesen.

37

Nachdruck verboten.

Kurze Zeit nur noch tobte die Festesfreude. Dann empfahlen sich auch die Gäste. Ruhig und friedlich liegt die Villa Hausen wieder da in dem verschneiten Tiergarten.

Fedora hat sich im großen Empfangssalon, der noch die Spuren des Festes trägt, in einen Fauteuil geworfen. Von früh bis spät war sie bei den vielfachen Arrangements, die eine Hochzeit im großen Stil mit sich bringt, tätig gewesen, so daß sie sich müde und abgespant fühlt. Sie hat ihr Festgewand noch nicht abgelegt. Mattita Seide raucht an ihren schlanken Gliedern hernieder; Brust und Haar schmücken vereinzelt weiße Seerosen.

Da öffnet sich eine der zum Salon führenden Flügeltüren. Vorsichtig lugt der graue Kopf des Obersten durch die Spalte.

„Bist du allein, mein Kind?“

„Ja, Vater.“

„Wo ist Tante Dorothea?“

„In ihrem Schlafzimmer, sie will sich umkleiden.“

„Gott sei Dank! So gehören wir einander wieder einmal ungeführt. Ich habe stets die Empfindung, als ob die Gegenwart anderer dich mit entfremde. Komm, gib mir deine Hand!“

Fedora nimmt die heute etwas zitterige Hand ihres Vaters zwischen ihre kühlen Finger und drückt sie sanft. „Aber lieber Vater, gehören wir einander nicht vollständig an?“

Eine gewisse Unruhe malt sich auf dem Gesicht des alten Offiziers. Seine Augen blicken nicht so stillver-

gnügt, wie in der letzten Zeit zumeist, und einem aufmerksamen Beobachter würde es nicht entgehen, daß der brave Oberst merklich zu altern beginnt. Merkwürdig! Er lebt doch ebenso ruhig und zurückgezogen wie früher da er seine Tochter, auf ihre Bitten hin, erst im Frühjahr in die Gesellschaft einführen will. Weshalb also diese Unruhe? Diese Nervenabspannung? . . .

„Seh dich her zu mir, mein Kind!“ sagt er zärtlich. „Laß uns ein wenig plaudern! Von der Zukunft!“

„Von der — Zukunft, Vater?“

„Ja. Ich möchte mit dir verreisen. Möglichst weit fort von Berlin. Wollen wir nach Paris fahren? Oder nach der Schweiz in die schneegekürnten Alpen?“

Fedora schüttelt den Kopf.

„Nein, Vater. Schnee und Kälte habe ich in meinem Leben genug gehabt. Meine ganze Kindheit ist zwischen den Schnee- und Eisfeldern Sibiriens dahingeflossen. Mich blühtet nach Wärme, nach Sonnenschein. Nach Stellen wollen wir gehen. Nach Südtalien. Nach Capri. Ja, wie lange werde ich dieses ruhige Bild noch genießen können?“ Sie zählt an den Fingern ab. „Einen Monat, zwei Monate —“

„Mehr, mein Kind! Mehr!“ ruft der Oberst eifrig. „Wenn du die Sonne so liebst, laß uns ein ganzes Jahr da unten im Süden bleiben! Von Italien gehen wir nach Nordafrika — nach Ägypten oder Algier — wohin du willst!“

Einen Moment leuchtet es in Fedoras Augen auf. Welche Fata Morgana des Südens winkt ihr da?

Dann schüttelt sie resigniert den Kopf.

„Nein, Vater, ich muß im Frühjahr wieder in Berlin sein.“

„Warum?“

„Ich —“ sie errödet heftig — „ich möchte dann die Berliner Gesellschaft kennen lernen.“

„Auch gut, mein Kind . . . Und nun zu unseren Reiseplänen! Nächste Woche fahren wir also nach Capri. Die Hotels sind jetzt im Winter dort nicht überfüllt —“

Enger schmiegt Fedora sich an den Vater.

„Bitte, nicht in ein Hotel! Ich hasse das Hotelleben, das ewige Zusammensein mit den Herden von Durchnschnittsmenschen, die faden Gespräche bei der Table d'hôte, die geschmeigelten und süßfreundlichen Kellner. Ein kleines Bauernhaus möchte ich haben, mit drei oder vier einfachen Zimmern, mit weißen Mullvorhängen und einem Blumen- und Orangengarten ehgum. Keine Dienerschaft — ein einziges Mädchen, das die Aufwartung macht — nichts weiter. Und dann, Vater, wir müssen einander doch erst so recht kennen lernen — unsere Gewohnheiten, unsere kleinen Schwächen. O, wie herrlich wird das sein, wenn wir beide, du und ich, ganz allein, gleich zwei übermühten Kindern, auf den Felsen herumklettern! Wenn wir herumtollen und scherzen und lachen und uns um keinen Menschen kümmern!“

Fedoras Begeisterung steckt den Obersten förmlich an. Mit glänzenden Augen hört er ihren enthusiastischen Ausführungen zu.

„Siehst du, Vater, ich schlafe in einem niedrigen Zimmer zu ebener Erde auf einer eisernen Bettstelle. Das Zimmer darf nicht viel Möbel haben, und die Fenster müssen stets offen sein. Mein Bett muß so stehen, daß ich durchs offene Fenster hinausblicken kann auf den nächsten Himmel mit seiner erhabenen Sternenspracht. . . . Den Garten wollen wir selbst in Ordnung halten, und kochen will ich auch selbst. Du weißt noch gar nicht, wie gut ich kochen kann, Vater. Das Mädchen ist nur für die grobe Arbeit da. Und dann nehmen wir uns Frühstück mit und legen uns zwischen die Felsblöcke am Meer — o, wie schön, wie himmlisch schön soll das werden!“

(Fortsetzung folgt.)